Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 60 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 136. Mittwoch, den 16. Juni, abends. **1897.**

Amtlicher Teil.

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums der Finanzen. Bei der Postverwaltung sind ernannt worden: Haßpacher, Morgenstern, Großmann, Keller und Hückmann, zeither Postassistenten, als Ober-Postassistenten im Bezirke der Kaiserl. Ober-Postdirection Dresden; Rosenkranz, Gärtner, Gebhardt, Henker, Karisch, Klein, Weiland, Handrich, Kahlert und Schulz, zeither Postanwärter, als etatmäßige Postassistenten im Bezirke der Kaiserl. Ober-Postdirection zu Dresden; Wohlrab, Hausbesitzer und Gemeindeältester, als Postagent in Niederwürschnitz; Viertel, Schuhmachermeister, als Postagent in Pöhla.

Nichtamtlicher Teil.

Über die indischen Sorgen Englands

äußert sich die „Kreuzzeitung" in der nachstehenden anschaulichen Weise:

Während in London, je näher wir dem Ehrentage der Königin kommen, um so mehr der Festjubel, selbst in seinen vorbereitenden Stadien, alles übrige zu übertönen beginnt und, wie es schien, in aller Welt, wo immer England Fuß gefaßt hat, die Friedensglocken den Tag einläuten sollten, ist am 11 Juni eine Hiobsbotschaft aus Indien eingelaufen, die wohl dazu angethan ist, die freudige Stimmung zu trüben. Wir meinen die Niederlage, die die anglo-indischen Truppen von den Waziris erlitten haben. Diese Waziris sind ein ehemals von Kabul abhängiger afghanischer Volksstamm, den der Emir Abdur Rahman erst 1893 als in die britische Einflußsphäre fallend anerkannte. Noch in den Jahren 1894 und 1895 sahen die Engländer sich genötigt, einen Feldzug gegen die Waziris zu führen. Er endete mit ihrer Unterwerfung, die jedoch so wenig sicher war, daß die indische Regierung es ratsam fand, die strategisch wichtigste Position, das Totschi-Thal, das die Straße von Punjab nach Ghazni beherrscht, durch einen militärischen Posten zu besetzen. Da nun in den letzten Monaten zahlreiche Anzeichen dahin wiesen, daß der kriegerische Stamm wenig Neigung hatte, sich den neuen Verhältnissen zu fügen, beschloß der Oberkommandierende der Armee von Punjab, Sir William Lockhart, jenen Posten so weit zu verstärken, daß jede weitere Erhebung unmöglich werden sollte. Der ganzen Angelegenheit wurde jedoch so wenig Bedeutung beigemessen, daß Lockhart nach London abreiste, ehe jener Plan ausgeführt wurde. Er kann es gestern oder vorgestern dort eingetroffen sein. Inzwischen aber hat das Verhängnis sich vollzogen. Die zur Verstärkung des Postens bestimmten Truppen, 300 Mann mit Geschütz, sind am hellen Tage, während sie Rast machten, überfallen worden und unter verhältnismäßig schweren Verlusten zum Rückzug genötigt worden. 3 englische Offiziere, unter ihnen der Führer der Truppe, Colonel Lunny, sind gefallen, die übrigen Offiziere verwundet, von den mohammedanischen Sikhs und Punjabi 24 getötet. Sind diese Verluste, numerisch betrachtet, nicht groß, so ist auf diesem Boden jede Niederlage gefährlich. Das Totschi-Thal, das den ganzen Stamm der Waziris in Zaum halten sollte, ist nur von einer Schwadron indischer Kavallerie, zwei Regimentern eingeborener Infanterie, einer Batterie von vier Gebirgskanonen und zwei Maximgeschützen besetzt. Man fürchtet nun, daß der errungene Vorteil die Waziris zum Vorgehen gegen diese kleine Macht veranlassen könnte, ehe ihr neue Verstärkung zugeht. Auch religiöser Fanatismus, auf indischem Boden die einzig gefährliche Kraft, scheint mitgespielt zu haben. Ein gewisser Mullah Powindah, der von 1894 her als Feind der Engländer bekannt ist, soll die Hand im Spiele haben, und trotz der Gestiefeltheit, mit der die englischen Blätter, speziell der „Standard", betonen, daß der Emir von Afghanistan „unser Verbündeter und guter Freund" gänzlich unbeteiligt sei, klingt doch ein Ton sehr ernster Sorge aus den Betrachtungen hervor, die über diese Frage angestellt werden. Mullah Powindah hat notorisch unter dem Schutz des Emirs gestanden, der zudem gerade in jüngster Zeit Grenzregulierungen hinnehmen mußte, die natürlich nicht zu seinem Vorteil, sondern zu dem der Engländer ausfielen. Da nun bei ernsteren Verwickelungen ohne allen Zweifel Rußland den Emir nicht in Stich lassen kann, versteht man wohl, wenn in London die Waziri-Affaire ein ganz ungeheures Aufsehen erregt. Alles kommt darauf an, daß es gelingt, den Konflikt zu lokalisieren, sodaß es ein Duell zwischen England und den Waziris bleibt, bei dem dann naturgemäß die letzteren unterliegen müssen.

So dringt denn die englische Presse auf rasches und energisches Vorgehen. Der Vizekönig Lord Elgin wird apostrophiert, Sir George Wolseley, der Stellvertreter Lockharts, Sir George White, der Oberkommandierende aller indischen Truppen, werden zum Einschreiten ohne jede Zögerung aufgefordert. Je früher, desto besser. Nebenher wird dann in lieblich ein wehmütiger Blick auf die durch Hungersnot und Pest arg geschädigten indischen Finanzen geworfen. Die Feldzüge auf diesem Boden sind außerordentlich kostspielig. „Die Sicherheit unserer Grenzen — so schließt der „Standard" einen Leitartikel, dem wir obige Daten entnommen haben — und das Prestige unserer Waffen muß um jeden Preis aufrechterhalten werden. Nicht ein Augenblick darf verloren, keine Anstrengungen versäumt werden, um zu zeigen, daß, wenn wir nicht immer einem Mißgeschick zu entgehen wissen, wir doch verstehen, die Scharte auszuwetzen."

Alles wohl erwogen, zweifeln wir nicht daran, daß der Wunsch des „Standard" in Erfüllung gehen wird. Die letzte Erhebung im Tschitral war von größerem Umfang und erforderte damals das Aufgebot einer kleinen Armee von 15000 Mann, ehe der Erfolg gesichert war. Vielleicht wirkt auch die Erinnerung an jenen Feldzug beruhigend, sodaß die Nachbarn der Waziri nicht mitmachen, kurz, ein rascher für England glücklicher Ausgang ist nicht unmöglich, allerdings auch das Gegenteil nicht undenkbar. England hat auf diesem Boden bisher stets nur Fortschritte gemacht; wo es zurückwich, geschah es direkt oder indirekt nur vor dem drohenden russischen Konflikt und der wird heute ebensowenig gewünscht wie in den achtziger Jahren. Erst neuerdings hat das Vordringen der englischen Macht in Frankreich in Bezug auf Hinterindien und Südchina einen Gegner gefunden, der jedoch kaum ernst genommen wird. Man begnügt sich in London damit, den ersten Entrüstungsellan der Franzosen zu beschwichtigen, wenn diese sich in ihren wohlerworbenen Rechten durch englische Pioniere gefährdet sehen, und geht, wenn der Sturm sich gelegt hat, ruhig und rücksichtslos den einmal eingeschlagenen Weg weiter. So sind die Engländer heute die Herren in Siam und auch in Südchina, speziell in Jünnan, dessen die Franzosen sich bereits sicher glaubten, wird voraussichtlich sehr bald der französische Einfluß von dem englischen verdrängt sein. Es charakterisiert die eigenartige Taktik der englischen Politik, daß, während sie so systematisch den Franzosen das Fundament ihrer kolonialen Stellung untergräbt, in England ein Komitee der „Entente cordiale" besteht, um die französisch-englischen Gegensätze freundschaftlich auszugleichen.

Nun ist der Name „Entente cordiale" nicht eben glücklich gewählt. Er erinnert an den unglücklichen Versuch, den Louis Philippe zu Anfang der 30er Jahre machte, mit Hilfe Englands seiner Dynastie und den neuen Ideen der Julirevolution den Boden zu bereiten, ein Versuch, der bekanntlich recht elend scheiterte und dahin führte, Engländer und Franzosen erst recht zu verfeinden. Ganz ähnlich aber war der schließliche Ausgang des englisch-französischen Zusammenwirkens während des Krimkrieges, und so ist es allezeit geblieben, wenn es galt, die Probe auf jene Entente cordiale zu machen. Aber immerhin, der Name klingt nicht übel, und das Programm, das Sir Arthur Arnold im Rathause von St. Martin entwickelt hat, ist so recht dazu angethan, die bestehenden Gegensätze zu vertuschen. Man höre: 1) „Es ist im gemeinsamen Interesse der Engländer und der Franzosen wünschenswert, dahin zu wirken, daß beide Völker sich besser kennen lernen, daß sie freundschaftliche Beziehungen zu einander entwickeln, gegenseitig ihre Sprache, ihre sozialen Gewohnheiten und politischen Einrichtungen genauer studieren. 2) Da Frankreich und England nicht nur in Europa Nachbarn sind, sondern in allen Weltteilen aneinandergrenzen, liegt es im Interesse beider Nationen, daß ihre Beziehungen möglichst freundschaftliche seien, so daß alle auftretenden Gegensätze in einem Geist der Versöhnlichkeit und gegenseitiger Hochachtung gelöst werden. 3) Die gegenwärtige Versammlung billigt die Gründung der Gesellschaft der „Entente cordiale" und sympathisiert mit dem von ihr verfolgten Ziele: „die guten Beziehungen zwischen England und Frankreich weiter zu entwickeln."

Natürlich hat dieser Versammlung ein ermunternder Brief des grand Old Man, Mr. Gladstone, nicht gefehlt, aber wir fürchten, daß die Geschichte nur diese wesenlosen Phrasen hinwegschreiten wird, ohne Notiz von ihnen zu nehmen. Bei der Realität der bestehenden Gegensätze zumal in Ägypten, Hinterindien und Südchina ist nicht daran zu denken, daß andere als Interessen- und Machtfragen zwischen beiden Nationen den Ausschlag geben. Auch mag zur Charakteristik der Harmlosigkeit jener Gesellschaft der entente cordiale dienen, daß man die Sätze des Punkt 2 nur in ihr Gegenteil zu verkehren braucht, um die Gründe zu haben, welche für die unerläßliche Notwendigkeit der entente Franco-Russe sprechen.

Die Anwesenheit des Finanzministers v. Miquel in Berlin

ist der Anlaß für einen großen Teil der deutschen Presse, sich in den mannigfaltigsten Betrachtungen und dunkeln Andeutungen über obschwebende „Krisen" zu ergehen. Dabei hat beinahe jedes der Sensationsblätter eine andere Version zur Hand, jedes stellt sich in der üblichen geheimnisvollen Weise als das aus den „besten Quellen informierte" hin und dabei weiß doch in Wahrheit keins von ihnen, um was es sich bei den Beratungen handelt, die von Sr. Majestät dem Kaiser in den letzten Tagen mit einer Reihe der hochgestelltesten Beamten gepflogen worden sind. Bezeichnend für die Mittel, mit denen die Presse heute arbeitet, ist es übrigens auch, daß man die Unruhe, die infolge dieser mannigfachen Gerüchte sich der Öffentlichkeit bemächtigt hat, die „Leichtigkeit", mit der diese Gerüchte „geglaubt" werden, als ein Zeichen für „Unsicherheit unserer Zustände" rc. hervorhebt, während man doch in Wahrheit selbst erst die Unruhe schafft und weiter auch ganz genau weiß, daß unser Volk heutzutage die „Gerüchte" die durch die Zeitungen gehen, weniger denn je glaubt. Freilich die Konsequenz, sich von den in Sensation und Gerüchten arbeitenden Blättern abzuwenden, zieht leider die heutige Zeitungsleserschaft nicht. Und darum hat sie auch im Grunde genommen kein Recht, sich darüberzu beschweren, daß sie von einer gewissenlosen Presse so oft an der Nase herumgeführt wird.

Sucht man aber nach den Gründen, aus denen ein Teil der Presse sich veranlaßt findet, die vielleicht nicht fern liegende Möglichkeit, daß infolge Allerhöchster Entschließung in der Besetzung wichtiger Beamtenstellen eine Änderung eintreten könnte, im voraus zum Gegenstand einer großen Aktion in der Presse zu machen, so muß man ohne weiteres zu der Überzeugung gelangen, daß nicht allein die Sucht, das Leserpublikum mit Sensationellem zu versorgen, das Motiv sein kann. Die Absicht vieler Blätter geht offenbar viel weiter: sie wollen aus politischen Motiven die etwa bevorstehenden Allerhöchsten Entschließungen bei der großen Masse diskreditieren. Was anderes kann z. B. das leitende freisinnige Blatt beabsichtigen, wenn es heute, wo ihm noch alle Unterlagen zu einer Beurteilung der Lage fehlen, ausruft: „Der alte Fürst Hohenlohe soll anstandshalber noch eine Weile in seiner Stellung verbleiben, aber nur eine ornamentale Bedeutung behalten, und Hr. v. Miquel würde der eigentliche Reichskanzler werden .... Das Avancement des Hrn. Miquel bedeutet eine Verschärfung der reaktionären Richtung und steht offenbar in Verbindung mit neuen Flottenplänen. Deshalb auch die gleichzeitigen Verhandlungen des Kaisers sowie auch des Hrn. v. Miquel mit den Admiralen Tirpitz und Knorr." Und in ähnlicher Weise stellt ein anderes freisinniges Blatt, die „Voss. Ztg.", die Situation dar, indem es die Nationalliberalen wegen der angeblich bevorstehenden Ernennung des Hrn. v. Miquel zum Reichskanzler verhöhnt und u. a. schreibt: „... In Hoffen und Bangen schlägt jedes Agrariers Herz; wird der Schirmherr des ostelbischen Junkertums, der schon so viel erreicht hat, daß ihm zu erreichen nur noch das Kanzleramt übrig bleibt, die letzte und höchste Stufe erklimmen und dann das Sehnen des Bundes der Landwirte erfüllen? Er wäre endlich der Mann der „starken Regierung", der „stählerne Mann", obgleich er sich wenigstens diesen Ruhm nie hat träumen lassen. .... Hr. v. Miquel wird mit Hrn v. Stumm längst verständnisinnigen Händedruck getauscht haben. Und Hr. v. Ploetz giebt seinen Segen dazu."

Und so durchsichtig solche Mittel sind, ihren Zweck verfehlen sie leider heutzutage nicht mehr!

Tagesgeschichte.

Dresden, 16. Juni. Se. Majestät der König zeichneten gestern abend ½10 Uhr den aus Anlaß der Einweihung der neuen Universitätsgebäude veranstalteten Kommers der Studentenschaft im Krystallpalaste zu Leipzig mit einem halbstündigen Besuche aus. Sodann fuhren Beide Königliche Majestäten in die Sächsisch-Thüringische Industrie- und Gewerbeausstellung, um die Illumination daselbst in Augenschein zu nehmen. Nachts ¼12 Uhr kehrten Ihre Majestäten ins Palais zurück.

Heute früh um 7 Uhr wurde Ihren Majestäten wiederum eine Morgenmusik dargebracht, worauf Allerhöchstdieselben die Ausstellung nochmals mit einem mehrstündigen Besuche beehrten. Um 2 Uhr nachmittags geruhten Ihre Majestäten, einer Einladung Sr. Excellenz des Hrn. Generallieutenants v. Treitschke zum Frühstück gnädigst Folge zu leisten. Nachmittags 4 Uhr 5 Min. gedachten Ihre Majestäten mit Sonderzug nach Dresden-Strehlen abzureisen. Die Ankunft daselbst sollte 6 Uhr 2 Min. erfolgen.

Dresden, 16. Juni. Se. Königl. Hoheit der **Prinz Johann Georg,** welcher Höchstsich gestern vormittag 8 Uhr 5 Min. mit dem persönlichen Adjutanten Premierlieutenant v. Nostitz-Wallwitz nach Leipzig begeben hatte, um den dortigen Universitätsfestlichkeiten beizuwohnen, ist heute früh 1 Uhr 46 Min. hierher zurückgekehrt.

Deutsches Reich.

* Berlin. Beide Kaiserliche Majestäten begaben Sich gestern, am Todestage Sr. Majestät des Kaisers Friedrich, morgens gegen 9 Uhr nach dem Mausoleum bei der Friedenskirche zu Potsdam. Von ¼10 Uhr an nahmen Se. Majestät der Kaiser im Neuen Palais den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts, Generals v. Hahnke, und hierauf die Marinevorträge entgegen. Um ¾1 Uhr empfingen Se. Majestät den Reichskanzler Fürsten zu Hohenlohe und den Finanzminister Dr. v. Miquel. Nachmittags wohnten Se. Majestät der Kaiser der Beisetzung des Generals v. Albedyll bei.

— Auf der Nordlandreise, die Se. Majestät der Kaiser am 5. Juli antreten werden, wird die Kaiserjacht „Hohenzollern" von dem neuen schnellen Kreuzer III. Klasse „Gefion" begleitet werden. Auf der Reise nach St. Petersburg wird die erste Division des ersten Geschwaders Sr. Majestät dem Kaiser das Geleit geben. Die Division des Geschwaders setzt sich aus den erstklassigen Panzern „Kurfürst Friedrich Wilhelm", „Brandenburg", „Weißenburg" und „Wörth" zusammen, denen noch der Aviso „Jagd" beigegeben werden wird.

— Wie die „Post" meldet, ist Kontreadmiral Tirpitz gestern zum Vortrage bei Sr. Majestät dem Kaiser nach Potsdam befohlen gewesen. Dem Vortrag hat auch der kommandierende Admiral v. Knorr beigewohnt, der auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers seine Inspektionen der zum ersten Geschwader gehörigen Panzerschiffe in der Kieler Bucht unterbrochen hat, und sie erst Mitte dieser Woche auf der Marinestation der Ostsee wieder aufnehmen wird.

— Die wirtschaftliche Konjunktur in den Vereinigten Staaten von Amerika läßt im allgemeinen viel zu wünschen übrig. Den sichersten Gradmesser für den Stand der materiellen Prosperität bieten die Eisenbahneinnahmen. Diese sind im ersten Quartal d. Js. um etwa 2 Proz zurückgegangen. Wenn gleichwohl die Nettobilanz eine Verbesserung um 3 Proz. aufweist, so ist dieses Resultat insofern ein künstlich erzeugtes, als man die laufenden Ausgaben wesentlich beschränkt und Arbeiten, welche eigentlich hätten ausgeführt werden sollen, bis zum Eintritt besserer Zeiten verschoben hat. Jedenfalls bildet die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse jenseits des Ozeans eine ernste Mahnung an Auswanderungslustige, es sich zweimal zu überlegen, ehe sie ihr Vorhaben ins Werk setzen, das sie mit der schwersten Verantwortlichkeit für ihre und ihrer Familienangehörigen Zukunft belasten würde.

— Der 11. Berufsgenossenschaftstag, dem 46 gewerbliche Berufsgenossenschaften Deutschlands angehören, trat gestern vormittag in Berlin im „Kaiserhof" unter Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Möllicke zu seinen Beratungen zusammen. Den Verhandlungen wohnten Vertreter der Reichsregierung, der verbündeten Regierungen, des Reichsversicherungsamtes, des preußischen Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und der Alters- und Invalidenversicherungsanstalt Berlin bei. Nachdem Kommerzienrat Möllicke den Genossenschaftstag mit einer kurzen Begrüßungsansprache eröffnet hatte, ergriff Ministerialdirektor v. Woedtke das Wort, um im Namen des Reichsamts des Innern die Versicherung abzugeben, daß durch die Vorlage nur ein Ausbau der Unfallversicherungsgesetze herbeigeführt, sonst aber alles so belassen werden solle, wie es jetzt sei

Kunst und Wissenschaft.

* Der Vortrag über den belgischen Bildhauer Constantin Meunier, den Prof. Treu gestern abend in der Internationalen Ausstellung hielt, war von etwa 150 Damen und Herren besucht. Die Skulpturenhalle, in welcher der Vortrag stattfand, erwies sich als akustisch nicht sehr günstig, sodaß es schwer war, dem Vortrage zu folgen; indes werden sich diese Schwierigkeiten durch geeignete Maßregeln bei den folgenden Vorträgen sicherlich bekämpfen lassen. Zu dem Vortrag waren die meisten der Meunierschen Gemälde und Bildwerke in den betreffenden Saal gebracht worden. Es zeigte sich dabei, daß namentlich die Gemälde in der neuen Aufstellung eine bedeutend größere malerische Kraft entfalteten, als in dem nicht genügend tiefen Saale, der sie jetzt birgt. Prof. Treu erzählte nach einer längeren Einleitung zunächst die wichtigsten Thatsachen aus Meuniers Leben, die geeignet seien, seine Werke verständlicher zu machen. Er ist 1830 zu Brüssel geboren und war das jüngste von sechs Geschwistern; sein Vater starb, als Constantin erst zwei Jahre alt war, und hinterließ die Mutter gänzlich mittellos. Der älteste Sohn mußte die Sorge für die Familie übernehmen; er leitete auch den ersten Zeichenunterricht Constantin Meuniers. Dieser wurde dann in der Akademie zu Brüssel untergebracht; im Studium nach der Antike, das man hier pflegte, fand er nicht, was ihm zusagte, ebensowenig in dem antikisierenden Stil des Bildhauers Frankin, in dessen Atelier er dann, auch die niedrigsten Arbeiten willig verrichtend, drei Jahre verbrachte. Er wandte sich dann unter dem Einflusse des belgischen Malers De Groux der Malerei zu. De Groux lebte in einer Vorstadt Brüssels und stellte in grauen, trüben Tönen das Leben und Kämpfen der Armen, mit denen er zusammen lebte, dar. Meunier arbeitete im gleichen Sinne. Dann ging er in das Trappistenkloster La Campine, deren stilles, zurückgezogenes, arbeitsames Leben ihn ebenfalls anzog und zur Darstellung im Bilde reizte. Allerlei handwerksmäßige Arbeit mußte ihm in dieser Zeit noch immer den Lebensunterhalt liefern. Im Jahre 1882 endlich erhielt er eine Stelle als Professor in Löwen. Er wurde damals nach Madrid geschickt, um eine Kreuzabnahme von Pietro Campana zu kopieren; bei dieser Gelegenheit malte er Bilder aus dem spanischen Leben, die von großer Wahrheit und Einfachheit waren. Im Jahre 1885 im Alter von 54 Jahren wandte sich Meunier plötzlich wieder der Bildhauerei zu. Den ersten Anstoß dazu gab seine Mitarbeiterschaft an Carl Lemonniers Werk „Le tour du monde", für welches Werk er die Illustrierung der Abteilung Belgien übernommen hatte. Damals lernte er zuerst die Arbeiterbevölkerung des Kohlengebietes Le Borinage bei Mons kennen. Zuerst begann er diese ihm neue Welt in Gemälden zu schildern, zunächst die Örtlichkeit, das schwarze Land mit seinen Hohöfen und düsteren Gebäuden, die Kohlenhaufen und Schutthalden, die Arbeitsräume rc., dann die Arbeiter selbst bei ihrer Arbeit drunten und droben, beim Gange zur Arbeit, bei der Ruhe, in ihrer Häuslichkeit rc., was alles er in großer Wahrheit in Luft und Licht gesehen wiedergab. Dann aber packte ihn die Erinnerung an seine Jugend, an die Lehrzeit als Bildhauer, als er nach antiken Statuen zeichnen mußte, und er kam zu der Überzeugung, daß er die Arbeiterwelt im plastischen Stil darstellen müsse. Plastischer Stil bedeutet aber für das Relief zunächst eine klare übersichtliche Silhouette, die bei den alten Griechen durch farbige Behandlung der Figuren auf einem idealen — nichts bedeutenden, nur Hintergrund vorstellenden — Hintergrunde erreicht wurde. Dieser Stil ermöglicht eine scharfe charakteristische Darstellung der Figuren in ihren Bewegungen und in ihrer gesamten Haltung. Ebenso bedeutet plastischer Stil für das Standbild Geschlossenheit der Umrisse, Einfachheit der Silhouette. Die alten griechischen Bildhauer kamen dazu, indem sie ihre Bildsäulen nach einem kleinen Modell aus dem Block selbst herausarbeiteten, während die modernen Bildhauer ein großes Thonmodell ausführen. Adolf Hildebrand hat die alte Art zu arbeiten neuerdings wieder empfohlen. Ein zweites Merkmal der antiken Plastik ist die Vereinfachung der Formen, durch welche das Bedeutsame und Wesentliche, die Züge, die sich der Schönheit am meisten nähern, das Charakteristische in den Vordergrund gehoben wird. Eben diese Ziele der alten griechischen Bildhauer hat Constantin Meunier bewußt oder unbewußt wieder verfolgt, und zwar mit vollem Erfolg; nicht indem er die Antike nachahmte, sondern indem er von der Natur, vom Leben selbst ausging, indem er die Lebenskreise, die er liebte, die Männer der Arbeit in allerlei Berufen, besonders aber die Kohlenarbeiter, mit Lebensgefühl, schlicht, wahr und typisch gestaltete. Die Einfachheit und Gehaltenheit findet sich in seinen Einzelgestalten in seinen dramatischen Gruppen — z. B. in der Mutter an der Leiche des vom schlagenden Wetter getöteten Sohnes — dann noch knapper gefaßt, in den Büsten (Puddler, Arbeiterfrau rc.). Wie Meunier auf diese Weise antike Auffassung und modernes Leben verbinde, sei er geradezu epochemachend. Von der Natur müsse die Kunst ausgehen und diese müsse sie im Sinne der antiken Kunst gestalten, in ihren tiefsten Absichten, in ihrem großen Stile, wie dies Meunier thue. Um in diesem Sinne Meunier als Vorbild aufzustellen, wünschte der Vortragende, daß möglichst viel von Meuniers Werken in Dresden verbleibe. Mit einer Würdigung des versöhnenden sozialen Zuges, der in Meuniers Kunst liege, schloß Prof. Treu seinen von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag.

* Wie wir gestern bereits kurz berichtet haben, beginnt am Sonntag in der Internationalen Kunstausstellung zu Dresden eine Reihe gemeinverständlicher Vorträge. Diese finden vormittags ½12 Uhr statt. Eines der anziehendsten Werke, an dem schwerlich ein Ausstellungsbesucher vorübergeht, ohne sich daran zu erfreuen, ist die in der großen Halle stehende Gruppe „Ulenspiegel und Nele" von Charles Samuel (Nr. 1171). Über diese Gruppe wird nächsten Sonntag Hr. Dr. Paul Schumann sprechen. Sie bildet den bildhauerischen Teil des Denkmals, das man dem 1789 verstorbenen Schriftsteller Charles de Coster, dem „Genius der belgischen Rasse", auf dem Heiligenkreuzplatze in der Brüsseler Vorstadt Ixelles 1894 errichtet hat. de Coster hat insbesondere dem bekannten niederdeutschen Volksbuche über Till Eulenspiegel ein ganz neues Gepräge gegeben und hierdurch es dem flandrischen Volke neu geschenkt. Eulenspiegel, zugleich fahrender Gesell und Held, verkörpert die Vaterlandsliebe und den Fortschritt; je mehr man ihn unterdrückt, desto mehr wächst er an Kraft und Stärke. Wie das flandrische Volk in ihm seine Seele sieht, so sieht es in der von Eulenspiegel leidenschaftlich geliebten Nele das Herz Flanderns. Das Werk des belgischen Bildhauers hat also auch eine kulturgeschichtliche Bedeutung. Jedenfalls ist es nur mit Freuden zu begrüßen, daß dem hiesigen Publikum durch den Vortrag Gelegenheit geboten ist, sich mit der Bedeutung des eigenartigen Denkmals vertraut zu machen.

* Der dahingeschiedenen Tragödin Charlotte Wolter widmet die gesamte deutsche Presse warme Nachrufe, am eingehendsten sind selbstverständlich die Ausführungen der Wiener Blätter, die viele Spalten mit Schilderungen ihres Lebenslaufes und mit der Würdigung ihrer großen Künstlerschaft füllen. Dem Wunsche der Verstorbenen gemäß soll sie einfach und prunklos an der Seite ihres Gatten bestattet werden. Sie wird nicht in ein schwarzes Trauergewand gehüllt, auch das Sterbegemach soll nicht schwarz dekoriert werden. Die Leiche wird im weißen goldverzierten Kostüm als Iphigenie in den Sarg gebettet werden. Das Trauergemach wird mit lichten Farben mit Lorbeer, Blattpflanzen und Blumen ausgestattet. Die Leichenfeier dürfte bereits heute stattfinden. Das Burg-

SLUB
Wir führen Wissen.